

Holger Wormer (Hrsg.)

Die Wissensmacher

Holger Wormer (Hrsg.)

# Die Wissens- macher

Profile und Arbeitsfelder  
von Wissenschaftsredaktionen  
in Deutschland



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage November 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in the Netherlands

ISBN-10 3-531-14893-1

ISBN-13 978-3-531-14893-9

# Inhalt

Vorwort: Eine Gebrauchsanleitung .....	9
--	---

## Gedruckte Forschung

1. Wissenschaft bei einer Tageszeitung: Fragen zur Vergiftung von Ehegatten und andere Dienstleistungen <i>Von Holger Wormer, Universität Dortmund / Süddeutsche Zeitung ...</i>	12
2. Wissenschaft auf dem Boulevard: Balance zwischen Goethes Gehirn und Krebswunder <i>Von Christoph Fischer, Bild-Zeitung .....</i>	28
3. Wissenschaft wöchentlich: Von Sonntagsforschern und anderen Lesern <i>Von Jörg Albrecht, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung .....</i>	44
4. Wissenschaft zwischen Wochenzeitung und Magazin: Zu wenig Zeit für Die Zeit? <i>Von Andreas Sentker, Die Zeit / Christoph Drösser, ZeitWissen .....</i>	62
5. Wissenschaft im Magazin: Über den Nutzen des Neuen <i>Von Martin Kunz, Focus .....</i>	80

## Gesehene Forschung

6. Wissenschaft im öffentlich-rechtlichen Fernsehen I: Der Vorstoß ins Innere des Doppel-Whoppers <i>Von Thomas Hallet und Ranga Yogeshwar, WDR .....</i>	98
---	----

7. Wissenschaft im öffentlich-rechtlichen Fernsehen II: Von der Dramatik langweiliger Labors <i>Von Christiane Götz-Sobel, Abenteuer Wissen, ZDF</i> .....	112
8. Wissenschaft im Privatfernsehen: Happy Hour des Wissens – Zutaten zum Galileo-Cocktail <i>Von Bernhard Albrecht, Galileo, ProSieben</i> .....	130
9. Wissenschaft im Kinderfernsehen: Von Fach- zu Sachgeschichten <i>Von Hilla Stadtbäumer, Sendung mit der Maus, WDR</i> .....	148

### **Gehörte Forschung**

10. Wissenschaft im Hörfunk I: Wie die Wissenschaft ins Radio kommt <i>Von Uli Blumenthal, Deutschlandfunk</i> .....	162
11. Wissenschaft im Hörfunk II: Astrophysik für alle – aktuell aus dem Autoradio <i>Von Peter Ehmer, Leonardo, WDR</i> .....	178

### **Schnelle Forschung**

12. Wissenschaft bei einer Nachrichtenagentur: Balanceakt zwischen rasendem Reporter und rasendem Forscher <i>Von Till Mundzeck, Deutsche Presse-Agentur</i> .....	196
13. Wissenschaft im Internet I: Schnell, schneller, Internet <i>Von Markus Becker, Spiegel Online</i> .....	210
14. Wissenschaft im Internet II: Der Reiz von Raketenstarts auf Briefmarkengröße <i>Von Richard Zinken, wissenschaft-online und spektrumdirekt</i> .....	224

## Gefühlte Forschung

15. Wissenschaft im Museum:  
Der Erlebniswert des Lärmtunnels und erlebte Forschung  
Von Gerhard Kilger, DASA ..... 240
16. Wissenschaft ausgestellt:  
Von der Science Fiction bis zum Dialog mit Einstein  
Von Stefan Iglhaut, Leiter der Einstein-Ausstellung 2005 des MPI .... 254

## Quellen der Forschung

17. Wissenschaft in einer Pressestelle I:  
Vermittler, Vermarkter und manchmal Verkäufer  
Von Eva-Maria Streier, Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... 270
18. Wissenschaft in einer Pressestelle II:  
Nachrichten – mal angedacht, mal angewandt  
Von Franz Miller, Fraunhofer-Gesellschaft ..... 284
19. Wissenschaft bei einer internationalen Fachzeitschrift I:  
Between Peer Review and a Science Journalism Generator  
By Alison Abbott, Nature ..... 298
20. Wissenschaft bei einer internationalen Fachzeitschrift II:  
Journalism at a Magazine-within-a-magazine  
By Gretchen Vogel, Science ..... 314
- Die Autoren ..... 330
- Bildnachweise ..... 338

## Vorwort: Eine Gebrauchsanleitung

Beginnen wir mit den schlechten Nachrichten: Dieses Buch ist lückenhaft und subjektiv. Dieses Buch ist weder rein wissenschaftlich noch rein journalistisch. Dieses Buch beschreibt auch einmal Dinge an der Grenze des Banalen. Und doch (oder oft gerade deswegen) ist es ein interessantes Buch – für gestandene Journalisten wie für jene in *status nascendi*, für Wissenschaftler der Kommunikation wie der Natur, für Pressesprecher wie für Presseleser. Denn mit der richtigen Gebrauchsanleitung werden die vermeintlich schlechten Nachrichten als gute erkennbar.

Hätte man vor 20 Jahren ein Skizzenbuch über Profile von Wissenschaftsformaten angefertigt, so wäre das womöglich vollständiger gewesen – und dünner. Viele der hier skizzierten Redaktionen und Medien existierten noch nicht und sogar der Titel „Wissensmacher“ hätte sich kaum erschlossen, vegetierte doch selbst der klassische „Wissenschaftsjournalismus“ noch am Rande des Existenzminimums, von einem „Wissensboom“ jedenfalls keine Spur.

Heute dagegen hat man die Qual der Wahl. Von der Tages- und Wochenzeitung und dem oft unterschätzten Boulevardbereich, über Magazin und Fachmagazin, Hörfunk und Fernsehen, Nachrichten-Agentur und Online-Medium, bis hin zur Pressestelle und zu Ausstellungsmachern deckt das Buch ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher Arbeitsfelder für Wissenschaftsjournalisten ab. Neuen Formaten wurde dabei meist der Vorzug gegeben vor den Klassikern, aus dem Hause FAZ stellt sich daher die Wissenschaftsredaktion der FAZ am Sonntag vor, statt *Geo* oder *P.M.* finden *ZeitWissen* und *SZWissen* ihren Platz.

Doch zählen andererseits die *Bild*-Zeitung, die *Sendung mit der Maus* oder die Einstein-Ausstellung im Auftrag eines *Max-Planck-Instituts* zum Wissenschaftsjournalismus? Und wird womöglich einmal mehr die wichtige Grenze zwischen Wissenschaftsjournalismus und -PR überschritten, wenn die Pressesprecher der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*

und der *Fraunhofer-Gesellschaft* zu Wort kommen? Und wieso schreiben Redakteurinnen von *Science* und *Nature* über ihre Arbeit, wo es doch sonst um Profile und Arbeitsfelder deutscher Redaktionen gehen soll?

Die Antworten: *Science* und *Nature* prägen das Arbeitsfeld der Wissenschaftsjournalisten in Deutschland wie eine Nachrichten-Agentur. Und wenngleich die Wissenschafts-PR großer Forschungseinrichtungen kein Journalismus ist, so bedient sie sich doch journalistischer Arbeitsweisen – und ist ein potenzielles Arbeitsfeld für Wissenschaftsjournalisten (die dort dann allerdings keinen Journalismus, sondern eben Pressearbeit betreiben). Zudem ist auch der Begriff des eigentlichen Wissenschaftsjournalismus heute weiter zu fassen als vor 20 Jahren, sodass das Spektrum der Formate über die *Sendung mit der Maus* hinaus sogar eher noch um Regionalzeitungen und Lokalradios, freie Wissenschaftsjournalisten und Wissenschaftsbuchautoren, womöglich bis hin zu Formen des „Sciencetainment“ hätte erweitert werden können. Wie gesagt: Dieses Buch ist unvollständig!

Die nächste vermeintlich schlechte Nachricht: Wenn man Journalisten über sich selbst berichten lässt, ergibt sich naturgemäß kein wissenschaftliches, sondern ein eher subjektives Bild, schlimmstenfalls ein Kompendium „sozial erwünschter“ Antworten. Andererseits beschreibt die Selbstwahrnehmung die Realität in den Redaktionen womöglich oft nicht schlechter als so manche, zwar nach weitgehend objektivierbaren Kriterien verfasste Inhaltsanalyse, die beim Versuch einer Interpretation aber schnell auf der Stufe von Spekulationen stehen bleibt. Gerade die Selbstwahrnehmung von Journalisten liefert eine interessante Basis für weitere kommunikationswissenschaftliche Forschung – mit der etwa zu prüfen wäre, inwieweit sich Selbst- und Fremdwahrnehmung decken. Insofern ist dieses Buch auch der Versuch eines Brückenschlags von der Praxis zur Theorie.

Zudem wirken bereits Konzept und Genese des Werkes einer allzu subjektiven Sichtweise entgegen: Alle Beiträge basieren auf einer Gastvortragsreihe an der Universität Dortmund, in der die Vortragenden offen über ihre Redaktionen berichteten und sich auch kritischen Fragen von Studenten und Dozenten stellten. Vorträge und Diskussion wurden

transkribiert, vom Herausgeber redaktionell über- und anschließend von den Autoren bearbeitet. Der mündliche Duktus des Vortrags durfte dabei durchaus ein Stück weit erhalten bleiben; die Antworten auf ausgewählte Diskussionsfragen wurden zwar autorisiert, in der Regel jedoch nicht neu verfasst. Das Buch ist daher auch als eine Art Dokumentation der regelmäßig stattfindenden Dortmunder Vortragsreihe anzusehen (siehe: [www.wissenschaftsjournalismus.org](http://www.wissenschaftsjournalismus.org) → Projekte → Wissensmacher).

Die Gebrauchsanleitung jedes einzelnen Kapitels schließlich lautet wie folgt: Jeder Beitrag orientiert sich grob an der Struktur „Das Medium“, „Das Ressort“, „Themen, Quellen und Spezialitäten“, „Trends“ sowie „Fünf Fragen an...“, „Fünf Links“ und „Literatur“. Auch das scheinbar Banale, um diese vermeintlich schlechte Nachricht ebenfalls auszuräumen, hat darin seinen Platz, mag es für viele eben doch interessant sein, um wie viel Uhr eine Redaktionskonferenz stattfindet; zu erahnen wie eine Redaktion „tickt“, der ein freier Autor womöglich ein Thema anbieten möchte oder deren Redaktionsorganisation ein Wissenschaftler untersuchen will. Jedem Beitrag vorangestellt ist ein Zitat des Autors (wobei man im 21. Jahrhundert hoffentlich nicht mehr extra betonen muss, dass „Wissensmacher“ immer auch „Wissensmacherinnen“ sein können).

Das Fazit: Die Wissensmacher fühlen sich im Jahr 2006 weitgehend akzeptiert in den Redaktionen, betonen neben einer – zunächst wertfreien – „Erklärrolle“ ihre Funktion von Kritik und Kontrolle der Wissenschaft, wengleich diese im Redaktionsalltag nicht ausreichend zur Geltung kommt. Durchaus unterschiedlich sind die Standpunkte, inwieweit der Anlass einer Berichterstattung aus dem System Wissenschaft selbst oder eher aus dem Alltag stammen soll. Unverkennbar ist indes die Tendenz hin zu einer stärkeren Umsetzung dramaturgischer Prinzipien wie des „Story Telling“. Und weitgehend einig sind sich die Autoren schließlich auch über die immens wachsende Bedeutung des Internet – auch dies für viele übrigens eine gute wie schlechte Nachricht zugleich.



*„Die Tendenz „Wissenschaft ist wichtig – jedenfalls so lange nichts (per se immer wichtigeres) in der Politik geschieht“ ist bei vielen Tageszeitungs- ebenso wie bei Tagesschau-Redakteuren vorhanden.“*

# **Wissenschaft bei einer Tageszeitung: Fragen zur Vergiftung von Ehegatten und andere Dienstleistungen**

*Von Holger Wormer*

*Universität Dortmund / Süddeutsche Zeitung\* (München)*

Eigentlich hätte es ein ruhiger Tag werden sollen, der Tag vor Weihnachten des Jahres 2002. Der allein Dienst habende Wissenschaftsredakteur hatte sich darauf eingestellt, einen langen Beitrag über das heikle Thema „Zwangsarbeit in der Medizin“ fertig zu schreiben, der an Heiligabend erscheinen sollte. Es kam anders – und zwar ungefähr so:

Gegen 9 Uhr 35 meldete sich die Nachrichtenredaktion, Agenturmeldungen das Reizwort Stammzellen betreffend, die ein gewisser Herr Brüstle nun importieren dürfe – mit der Bitte um Einschätzung. Um 10 Uhr 40 beschloss die große Redaktionskonferenz, dass eine medienwirksam vollzogene Pockenimpfung des US-Präsidenten ein Editorial wert sei (das dann glücklicherweise eine Kollegin aus der Politik übernahm). Zurück am Schreibtisch meldete sich die Bildredaktion mit den zu erwartenden Schwierigkeiten bei der Fotosuche zum in Arbeit befindlichen (wenngleich im Tagesverlauf noch um keine Zeile gewachsenen) Artikel – verbunden mit der Bitte, der Autor möge bei der Bebilderung unterstützend tätig werden. Gegen 12 Uhr 30 meldete sich erneut die Nachrichtenredaktion, verunsichert ob der Tatsache weiterer zahlreicher Agenturmeldungen bezüglich eines gewissen Herrn Brüstle, die nach gründlicher Durchsicht jedoch weiterhin keine Sensation erkennen lie-

---

\* Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt auf den Entwicklungen von 1996 bis heute. Da der Autor im November 2004 von der *Süddeutschen Zeitung* an die *Universität Dortmund* gewechselt ist, beantwortet der Ressortleiter Dr. Patrick Illinger aktuelle Fragen (insbesondere zum Magazin *SZWissen*) am Ende dieses Kapitels.

ßen. Um 14 Uhr 20 schließlich meldete sich ein Gerichtsreporter mit der Frage, wie das Wort „Ester“ zu schreiben sei, was der Wissenschaftsredakteur höflich (und ohne Hinweis auf einschlägige auf Schreibweisen spezialisierte Lexika) beantwortete. In einem Anruf gegen 14 Uhr 23 rückte der Gerichtsreporter mit der ganzen Wahrheit heraus und wollte sich über die exakte Wirkungsweise von Phosphorsäureestern auf Nervenzellen informieren, da dies bei einem Prozess wegen eines Giftanschlags unter Ehepartnern durch Insektizide von großer Wichtigkeit sei. Konnte diese Frage noch spontan beantwortet werden, so war die folgende Frage eines Redakteurs im Zusammenhang mit einer Recherche zum Thema Terrorismus, wie viele „Root-Server“ es weltweit gebe, nur durch Weitergabe der Telefonnummer eines daheim in Vorweihnachtsstimmung befindlichen und auf Computerfragen spezialisierten Kollegen zu lösen. Dann gegen 16 Uhr 05, kurz vor Redaktionsschluss des eigenen Artikels, die letzte Anfrage aus dem Ressort Außenpolitik: „Wie baut man eine Atombombe?“ Genauer: Würde das in einem nordkoreanischen Atomkraftwerk vermutete Plutonium dazu ausreichen?

### **Das Medium: „Mehr Wochenzeitung in die Tageszeitung“**

Das Wissenschaftsressort einer Tageszeitung ist im Zweifelsfalle auch eine Lexikonredaktion, ein Dienstleister für andere Ressorts. Und die Tatsache, dass Kollegen dort nachfragen, ist nichts anderes als ein Zeichen für die Qualität eines Mediums. Gute Journalisten fragen, bevor sie berichten – und wenn die Expertise im eigenen Haus sitzt, dann natürlich auch dort. Das Eingangsbeispiel zeigt aber noch etwas anderes: In der aktuellen Berichterstattung gibt es kaum ein Thema, in dem nicht auch wissenschaftliche Aspekte stecken (wenngleich diese mal mehr und mal weniger relevant sind). Insofern sind Wissenschaftsthemen prädestiniert für Hintergrundthemen, für „Geschichten hinter der Geschichte“, die Qualitätsjournalismus vom puren Meldungsjournalismus unterscheiden. Ein Wunsch nach mehr Hintergrund schafft somit auch

einen Nährboden für mehr Wissenschaftsberichterstattung. Und was geht einer Sache mehr auf den Grund als die Wissenschaft?

In der *Süddeutschen Zeitung* erlebte die erklärende Hintergrundberichterstattung (Motto: „Mehr Wochenzeitung in die Tageszeitung“) in der zweiten Hälfte der 90er Jahre einen Aufschwung, nicht zuletzt durch einen neuen Chefredakteur: Hans Werner Kilz wechselt 1996 vom *Spiegel* zum Haus in der Sendlinger Straße. Damals hatten die *Süddeutsche* und die konkurrierende *FAZ* beide wöchentliche Wissenschaftsseiten und um der Differenz ihrer Auflagenzahlen ernsthaft Bedeutung beizumessen, musste man wohl *SZ*-Anzeigenverkäufer oder Erbsenzähler sein.<sup>1</sup>

Im Jahr 2006 ist einiges anders: Während es der *Süddeutschen* (nach den ersten, eher an Kartoffeldruck erinnernden Versuchen) mittlerweile gelingt, gute Farbbilder auf dem Titel zu drucken, ist zumindest die Seite 1 der *FAZ* in der Regel immer noch Foto-frei; die *Süddeutsche* setzt gegenüber der Wissenschaftsbeilage der *FAZ* nun auf eine tägliche Wissenschaftsseite und der Auflagenunterschied ist mit fast 80 000 Exemplaren beträchtlich. Die Reichweiten<sup>2</sup> deuten zudem an, dass die *SZ* weiterhin stärker in Familien gelesen wird – einer für Wissensthemen womöglich besonders interessanten Zielgruppe.

Gerade was den Wissenschaftsjournalismus angeht, ist bei beiden Tageszeitungen viel geschehen in den zehn Jahren zwischen 1996 und 2006: Die *FAZ* machte mit ihrem Wissenschaftsfeuilleton Schlagzeilen, dessen (feuilletonistisch genialer wenngleich wissenschaftlich fragwürdiger) Höhepunkt mit dem sechseitigen Abdruck genetischer Buchstaben erreicht wurde.<sup>3</sup> Nach außen hin weitaus weniger spektakulär, für das Wissenschaftsressort selbst aber deutlich spürbar, bewegte sich jedoch auch die *SZ* bereits seit dem Jahr 1996 hin zu mehr Wissenschaftsberichterstattung. Von Anfang an forderte der neue Chefredakteur regelmäßig auch Leitartikel, Artikel für die Titelseite oder Beiträge für die neu gestaltete Seite 2 („Themen des Tages“) ein. Gerade solche Schwer-

---

1 Verkaufte Auflage laut ivw IV/1996: *FAZ*: 391 473, *SZ*: 401 075

2 Verkaufte Auflage laut ivw II/2006: *FAZ*: 363 465, *SZ*: 442 565. Alle Reichweiten laut AWA 2006: *FAZ*: 860 000, *SZ*: 1,54 Mio.

3 *FAZ*, 27. Juni 2000, S. 55-60

punktseiten leben nicht zuletzt von einem deutlichen Themenwechsel, der ausgeprägter sein muss als „heute CDU, morgen SPD“, sodass diese Seite sich besonders anbot, Wissenschaftsthemen einzubeziehen.<sup>4</sup>

Die zunehmende Diffusion der Wissenschaft auf die vorderen Seiten geschah dabei nicht selten auch gegen die Dominanz eher politisch sozialisierter Redakteure, die dort traditionell ihr journalistisches Zuhause haben. So konnte eine Sonderseite zum Klonschaf Dolly nur auf ausdrücklichen Wunsch des Chefredakteurs erscheinen. Oder dieser musste eine exklusiv recherchierte Seite zum Thema BSE davor retten, einer ausufernden Berichterstattung über den Drogenkonsum eines Fußballtrainers zum Opfer zu fallen. Denn die Tendenz, „Wissenschaft ist wichtig – jedenfalls so lange nichts (per se immer wichtigeres) in der Politik geschieht“, ist bei vielen Tageszeitungs- ebenso wie bei Tagesschau-Redakteuren vorhanden. Oder, wie es der SZ-Journalist Christian Schütze formulierte: „Wissenschaft beherrscht unser Leben, aber Politik – oder was dafür gehalten wird – beherrscht die vorderen Zeitungsseiten. (...) Wissenschaft kommt deshalb meist nur dann auf die ersten Seiten oder in die Spitzenmeldung, wenn ein Politiker über Wissenschaft spricht.“<sup>5</sup>

Beim Durchschnittsleser war die Akzeptanz von Wissenschaftsthemen womöglich bereits Mitte der 90er Jahre größer als beim Durchschnittsredakteur: In einer Abonnentenbefragung des Jahres 1996 („Zu welchen Themen würden Sie in der SZ gerne mehr themenspezifische Beilagen und Sonderseiten wiederfinden?“) landete das damalige Ressort *Umwelt, Wissenschaft, Technik* mit Abstand auf Platz eins: 39 Prozent der Befragten nannten diese Themen – mehr als doppelt so viele wie „Politik“, mehr als dreimal so viele wie „Wirtschaft und Finanzen“. Lediglich „Kultur, Kunst, Literatur, Musik“ kam ebenfalls noch auf einen Wert über 20 Prozent.<sup>6</sup>

---

4 Das Ressort „Seite 2“ wurde mit Tina Baier zudem mehrere Jahre u.a. von einer Diplom-Biologin betreut, die zuvor mit Stammressort Wissenschaft volontiert hatte.

5 Schütze. C.: Der Wissenschaftsredakteur im Medienbetrieb. In: Göpfert, W. et al.: Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis, 3. Auflage, List Verlag, 1996, S. 188-191

6 Interne Abonnentenbefragung 1996; Basis: 654 Abonnenten, offene Nennungen

Nun ist die Aussagekraft solcher Daten gering, doch belegte die Wissenschaft bei späteren Analysen regelmäßig vordere Plätze; ein gewisser „Wissensboom“ schlummerte offenbar tatsächlich bereits in den Lesern, bevor das viele Redaktionen wahr haben wollten.<sup>7</sup> Der ehemalige SZ-Ressortleiter Martin Urban beschrieb dieses Phänomen Kollegen gegenüber sogar für die Zeit vor 1996: „Die jeweiligen Chefredakteure haben zwar eingesehen, dass Wissenschaftsredakteure nötig sind, weil es der Leser wollte, aber dass die Erkenntnisse der Naturwissenschaften relevant sind, und man davon selbst etwas verstehen müsste, das glaubte die Community der Journalisten kaum. Dies änderte sich erst mit den aufkommenden Umweltproblemen, den Flüssen, die zu Schaumbädern wurden, den qualmenden Schloten, den Wäldern, die krank wurden, dem Schnellen Brüter, mit Three Mile Island, Tschernobyl...“

Für die nächste Akzeptanzstufe in den Redaktionen sorgten dann Nahrungsmittel-Skandale von BSE-Rindern bis zu Dioxin-Hühnern, vor allem aber die biopolitischen Debatten, die in der Stammzellkontroverse gipfelten. Dass Wissenschaftsthemen immer bedeutsamer wurden, bekamen Deutschlands Chefredakteure im Juni 2001 schwarz auf weiß zu lesen – aus einer maßgeblichen Quelle. In einem Brief der *Deutschen Presse-Agentur* heißt es: „Wie nie zuvor ziehen Themen der Wissenschaft das Interesse der Medien auf sich. Ob das Klonschaf Dolly, die Folgen von BSE und der Maul- und Klauenseuche, neue Forschungsergebnisse zur Aids-Therapie und zur Klimaveränderung oder die Auswertung komplexer, internationaler Studien zum Verhalten von Mensch und Tier. Wissenschaftsberichterstattung ist ein fester und unverrückbarer Bestandteil der Medienlandschaft geworden: Auch die Entschlüsselung des menschlichen Genoms und die Möglichkeiten der Biotechnik bringen es mit sich, immer mehr erklären und einordnen zu müssen.“<sup>8</sup>

---

7 Beim Online-Auftritt der SZ wurde Wissenschaft im Jahr 1995 jedoch als erstes Modul eingerichtet. Die Überlegung: Wissenschaftler galten damals als bestvernetzte Community. Zeitweise den Sparmaßnahmen zum Opfer gefallen, denkt man im Jahr 2006 wieder über den Wiederaufbau des Wissen-Ressorts im Internet nach.

8 Brief der *dpa*-Chefredaktion „An die Chefredakteure der Bezieher des *dpa*-Basisdienstes“, Hamburg, 5.6.2001 (siehe auch „Ergänzende Literatur“)

Der plötzliche Wettbewerb der meinungsbildenden Zeitungen um biopolitische Themen tat ein Übriges für die wachsende Popularität der Wissenschaft auf den vorderen Seiten – allerdings nicht immer für ihre Qualität: Wie erklärt man beispielsweise einer Redaktionskonferenz, dass ein Thema in Wahrheit gar kein großes Thema, sondern eher eine Modeerscheinung ist, wenn es bei zwei anderen überregionalen Zeitungen auf der Titelseite prangt? Hat das Wissenschaftsressort womöglich geschlafen und will sich nur herausreden? Plötzlich muss man auch in der Ressortkonferenz einer seriösen Wissenschaftsredaktion diskutieren: „Eigentlich ist das Thema nicht neu und kaum relevant, aber das werden die anderen sicher groß bringen...“ Zudem muss eine Wissenschaftsredaktion (womöglich ein wenig geschmeichelt ob der gewachsenen eigenen Bedeutung) der Versuchung widerstehen, Themen auf die Titelseite zu schreiben, die dort nicht hingehören. Natürlich muss sie offen sein für Themen, die man an sie heranträgt. Ihre Qualität misst sich aber auch daran, wie standhaft sie gegebenenfalls „nein“ sagen kann.

In jenen Fällen, in denen sie „ja“ sagt, stellt sich indes ein anderes Problem. So erweisen sich beispielsweise Ausflüge in die Leitartikel-Welt gelegentlich als schwieriges Gebiet für komplexe Wissenschaftsthemen: Wer über Schröder oder Merkel schreibt, muss nicht lange erklären, wer das ist und kann flugs frei argumentieren, um zum eleganten, meinungsstarken Abschluss zu gelangen. Wer jedoch die Frage des Umgangs mit Blastocysten oder Präimplantationsdiagnostik bewerten will, muss gleich drei Absätze Platz von der eleganten Argumentation abziehen: Die nämlich gehen für die Erklärung drauf, wer oder was eine Blastocyste überhaupt ist. Nicht immer sind die traditionellen journalistischen Formen also 1:1 kompatibel für Themen aus der Wissenschaft.

### **Das Ressort: Raus aus der „Nice-to-have-Abteilung“**

Trotz solcher Untiefen kann das „Wissen-Ressort“ heute aber durchaus zufrieden sein mit seiner Position. Die Teilnahme an der Ressortleiterkonferenz um 10 Uhr wie der Hauptkonferenz um 10 Uhr 30 gehört heu-

te zum Tagesgeschäft, wobei in der Regel im täglichen Wechsel jeweils ein Redakteur (zusammen mit einem Co-Produzenten) für die Tagesproduktion zuständig ist. Ressortleiter Patrick Illinger formulierte es zum 60-jährigen Bestehen der SZ so: „Die Wissenschaft ist raus aus der Beilagenecke, in der sie einst als Nice-to-have-Abteilung um ihre Existenzberechtigung zwischen den anzeigenträchtigeren Reise-, Auto- und Immobilienanteilen bangen musste. Intendanten und Chefredakteure haben ihre Wissenschaftsredaktionen in den Kreis der aufmacherfähigen und leitartikeltauglichen Ressorts aufgenommen.“<sup>9</sup>

Begonnen hat die ehemalige „Nice-to-have-Abteilung“ am 22. Februar 1968, als die erste Wissenschaftsseite in der SZ erschien. Mit einem Redakteur gestartet, waren es Mitte der 90er Jahre drei Redakteure, die wöchentlich drei bis vier Seiten produzierten. Einige Zeit versuchte man sich auch an einer zusätzlichen Computerseite, die dann jedoch schrittweise wieder ins Wissenschaftsressort integriert wurde. Im Jahr 2006 arbeiten (inklusive Ressortleiter) fünf Wissenschaftsredakteure für die Zeitung sowie drei weitere für das Magazin *SZWissen* – wobei sich das genaue Zahlenverhältnis schwer beziffern lässt, sind einige vor allem für das Magazin zuständige Redakteure doch auch regelmäßig in der Zeitung vertreten und umgekehrt. Sie produzieren fünf der mittlerweile sechs Wissen-Seiten in der Tageszeitung; die zeitweise ebenfalls mit „Wissen“ überschriebene Seite am Montag („Schule und Hochschule“) verantwortet ein Redakteur, der dem Politik-Ressort zugeordnet ist.

Mit einer Biologin, einer Biochemikerin, einem Mediziner und zwei Physikern dominieren in der Wissen-Redaktion der Zeitung zwar bis heute Journalisten mit naturwissenschaftlichem Hintergrund (ebenso wie bei den freien Autoren), aber die Redaktion ist im Laufe der Jahre offener für Journalisten mit nicht-naturwissenschaftlichem Studium geworden. Hinzu kommen gelegentlich Volontäre sowie meist zwei Praktikanten, die vorher üblicherweise vor allem eine Hürde zu überwinden haben: der Redaktion gute Themen vorzuschlagen und Textproben ab-

---

9 Illinger, P.: Der Neandertaler schafft es auf die Titelseite. In: 60 Jahre *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 230, 6.10.2005, S. 25 (Beilage)

zuliefern, die noch nicht andernorts veröffentlicht (und womöglich stark redigiert) wurden – eine Hürde, vor der erstaunlich viele Interessenten zurückschrecken.

### **Themen zwischen Tageszeitung, nochmals Tageszeitung und Magazin**

Der seit zehn Jahren wachsende Drang der Wissenschaft auf die vorderen Seiten der Zeitung bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Themenwahl. Zwar spielen Fachzeitschriften (und vor allem die entsprechenden Vorabmitteilungen) von *Science* und *Nature*, *Lancet*, *JAMA* und dem *New England Journal* bis hin zu *Physical Review Letters* auch weiterhin eine große Rolle für die Themenwahl. Einer Untersuchung am Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der Universität Dortmund zufolge stammt der Anlass der Berichterstattung aber nur noch in wenig mehr als jedem zweiten Fall aus der Wissenschaft selbst (Fachpublikation, wissenschaftliche Tagung etc.); in den anderen Fällen liefern politische, gesellschaftliche oder kulturelle Ereignisse (vom Kinostart eines Films bis zur Trockenheit im Sommer) den Anlass. Rund ein Drittel aller Beiträge aus dem Bereich Wissenschaft finden sich dabei außerhalb der Wissenschaftsseiten. Die Top-Themen im Blatt sind die Klassiker: Knapp ein Viertel der Artikel beschäftigten sich mit medizinischen Themen, gefolgt von den Bereichen Technik (13 Prozent), Biologie und Forschungspolitik (je 11 Prozent).<sup>10</sup>

#### *Das Für und Wider des Täglichen*

Zunächst zwang die zunehmende tagespolitische Bedeutung von Wissenschaftsthemen in den 90er Jahren das Wissenschaftsressort zu einem Spagat: Galt es zwischen 10 und 17 Uhr regelmäßig als Autor in den Nachrichten die neuesten (angeblichen oder tatsächlichen) Fortschritte

---

<sup>10</sup> Untersuchungszeitraum Oktober 2003 bis Januar 2004 (13 Wochen); n = 454 Artikel; gezählt wurden alle Stilformen, unabhängig von ihrem Umfang

in der Stammzellforschung darzustellen, einen Leitartikel zur Welt-Aids-Konferenz zu verfassen oder (da der Korrespondent sich des Themas nicht gewachsen fühlte) in Großbritannien die Plausibilität der jüngsten Zahlen zur Rinderseuche BSE zu prüfen, so begann von 17 bis 22 Uhr die zweite Schicht – die eines im Wochenrhythmus arbeitenden Wissenschaftsredakteurs: Welche Meldungen aus den Presse-Vorabberichten von *Science* und *Nature* mussten bei den Autoren in Auftrag gegeben werden, welche Themen waren für die damals noch existierenden festen Rubriken wie Kommentar und Interview („Nachgefragt“) geeignet? Besonders zeitraubend erwies sich regelmäßig das Redigieren mancher – oft mehr fachlich als sprachlich versierter – Autoren. Was lag angesichts des Spagats zwischen „täglich“ und „wöchentlich“ näher, als sich komplett dem Produktionsrhythmus einer Tageszeitung anzupassen?

Andererseits bedeutet das Leben im drei-, vierseitigen wöchentlichen Wissenschafts-Reservat (andere sprechen vom Ghetto) auch eine inhaltliche und gestalterische Narrenfreiheit: In ein Reservat redet jedenfalls kaum jemand hinein und es lässt sich – theoretisch – mit einem stärker selbst bestimmten Aktualitätsbegriff arbeiten, der weniger von anderen Medien diktiert wird. Aufwändige Auftritte mit Magazincharakter wie „Die Wissenschaft vom Urlaub“, ein wissenschaftlicher Blick auf „Das doppelte Weihnachten“ oder Fragen nach der Dauer der „Gegenwart“ (statt eines Jahresrückblicks) hätten im vorderen Teil einer Zeitung wie Fremdkörper neben den Fotos von Politikerköpfen gewirkt.<sup>11</sup>

Insgesamt überwiegen jedoch die Argumente, die dazu führten, dass sich auch die *SZ* zu einer – zunächst fast – täglichen Wissenschaftsseite entschloss, wie sie *Die Welt* schon seit längerem praktizierte. In der *FAZ* war (ungefähr zu jenem Termin, den man ursprünglich bei der *SZ* angepeilt hatte) zusätzlich zu den wöchentlichen Seiten ein zweispaltiger Streifen „Natur und Wissenschaft“ im Feuilletonteil reserviert worden.<sup>12</sup>

Die erste reguläre Wissenschaftsseite in der ersten Lage der *Süddeutschen Zeitung* erschien dann im September 2003. Und sie hatte ein wenig

---

11 *Süddeutsche Zeitung*, 30.7.2002, Seite V2/5, 24.12.2002, S. V2/5, und 31.12.2002, S. 19

12 Vgl. dazu: Schirmmacher, F.: *Schöne und neue Welt. Warum sich unser Feuilleton ändert.* *FAZ*, 1.9.2001, S. 41

die Anmutung, bloß nicht zu sehr auffallen zu wollen, so als sei man sich noch nicht ganz sicher, ob man sich bereits am richtigen Platz befindet.<sup>13</sup> Und in der Tat: Einen Tag später wurde die Schriftart der Titelzeilen gegen eine Times-Schrift ausgetauscht, wie sie im Feuilleton üblich war – wo die Wissenschaftsseite zweieinhalb Jahre später schließlich ganz gelandet ist. Dieser Rückzug ins zweite Buch lässt sich philosophisch ebenso begründen („Wissenschaft ist Teil der Kultur“) wie drucktechnisch: Für nun zwei Seiten „Vermischtes“ und die Wissenschaftsseite war im ersten Buch nicht genügend Platz, zudem wurde eine tägliche Seite so auch in der Samstagsausgabe möglich. Amüsante Historie sind die Leserproteste beim ersten Schritt zum täglichen Erscheinen im Jahr 2003, warum man denn die Wissenschaftsseiten „abgeschafft“ habe – wenngleich sie zeigen, wie sensibel eine Redaktion mit Gewohnheiten der Leser umgehen muss, die ihre favorisierten Themen nicht mühsam suchen wollen.

Trotz der Vorzüge einer täglichen Seite bleibt der Wissenschaftsredaktion jedoch eines nicht erspart: Anstelle des ursprünglichen Spagats zwischen „täglich“ und „wöchentlich“ lautet die Frage nun: Was kommt auf die Wissen-Seite, was muss ganz nach vorn in die Zeitung und was gehört ins Magazin (*siehe Fünf Fragen an Patrick Illinger*)? Vielleicht ist das ein Grund dafür, dass die tägliche Wissen-Seite aus Leser-Perspektive heute oft recht konventionell erscheint und sich kaum unterscheidet von dem, was früher auf den gewöhnlichen wöchentlichen Seiten zu lesen war.

### **Wissenschaft investigativ – Freizeitaktivität für Redakteure**

Auch wenn Wissenschaftler es oft anders wahrnehmen: Wissenschaftsberichterstattung gehört zur positivsten Berichterstattung in den Medien überhaupt – insbesondere dann, wenn sie aus einer Wissenschaftsredaktion stammt. Während andernorts über Steuererhöhungen, Terroran-

---

13 *Süddeutsche Zeitung*, 16.9.2003, S. 11

schläge oder Hungersnöte berichtet wird, ist auf Wissenschaftsseiten vorwiegend von „Fortschritten“ die Rede, von „Erfolg versprechenden“ Studien-Resultaten, manchmal sogar von „Hoffnungen“ für Patienten. Umso stärker aber werden die (eher seltenen) negativen Nachrichten aus der Wissenschaft kritisch beäugt, etwa wenn es um Verstöße von Forschern gegen gute wissenschaftliche Praxis geht. Zwei Beispiele für eine kontinuierliche und analysierende Berichterstattung über solche Themen in der *Süddeutschen Zeitung* waren der Fälschungsfall „Herrmann / Mertelmann/Brach“ (beginnend mit einem exklusiven Beitrag über die ersten 37 verdächtigen Fachpublikationen) und über fragwürdige Patientenversuche an der Göttinger Universitätsklinik (die mit einem in Kooperation mit dem *Laborjournal* entstandenen Artikel begann).<sup>14</sup>

Dass der Wissenschaftsjournalismus heute auch eine solche Rolle als kritischer Beobachter erfüllen sollte, gilt unter Wissenschaftsjournalisten der Qualitätsmedien mittlerweile als unstrittig. Und in der Wissenschaft selbst findet sich – neben der oft lauten Kritik an solchen Berichten – eine (meist leisere) Fraktion der Zustimmung, die Journalisten als zusätzliche Instanz zur Qualitätssicherung des Systems Wissenschaft akzeptieren. Dennoch ist „investigativer Wissenschaftsjournalismus“ weiterhin ein sehr großes Wort – nicht weil es über Verstöße gegen die „gute wissenschaftliche Praxis“ in der Forschungswelt zu wenig zu berichten gäbe, sondern eher, weil der Redaktionswelt dazu meist die Ressourcen und mitunter die tatsächliche Bereitschaft fehlt. Welche Wissenschaftsredaktion kann es sich im Alltag schon leisten, Redakteure vom täglichen Produktionsdienst für Recherchen zu befreien, die sich über viele Tage bis Wochen hinziehen können – und dann noch ohne Garantie auf Erfolg?

Da sind „bunte Themen“ schon sicherer, denn so spannend das Thema „Betrug in der Wissenschaft“ zunächst klingen mag: Wer wirklich erklären will, was etwa im Labor eines Leibnizpreisträgers schief gelaufen sein könnte, kommt nicht umhin, viel genauer als sonst Methoden und Verfahren zu erklären, um die man sich in der normalen Wissenschaftsberichterstattung eher drücken würde. Ohne eine dritte Redakti-

---

14 *Süddeutsche Zeitung*, 14.8.1997, S. 34 und 3.7.2001, S. V2/9

onsschicht können Beiträge über komplizierte Fälschungsfälle in der Forschung kaum recherchiert und juristisch sauber umgesetzt werden; sie werden daher auch künftig vor allem auf Freizeitaktivitäten einzelner Autoren und Redakteure beschränkt bleiben.<sup>15</sup>

Doch auch in weniger gravierenden Fällen, gilt es bei einer Zeitung schnell als unpopulär, am hohen Ansehen der Wissenschaft zu kratzen oder unbequeme Wahrheiten zu verkünden. Wenn einer der kompetentesten deutschen Medizinjournalisten Zweifel am Sinn eines flächendeckenden Brustkrebs-Screenings äußert<sup>16</sup>, glaubt dem Propheten im eigenen Hause nicht unbedingt jeder mehr als der Medizin-Lobby. In der Glaubwürdigkeitshierarchie stehen Ärzte nun mal über den Journalisten, daran ändert das Präfix „Wissenschafts-“ nicht viel.

### **Wissenschaftsjournalismus: die Grenzen des Wachstums**

Wissenschaft ist gefragt, Wissenschaft ist vorne mit dabei, nicht selten auf der Titelseite. Die Anfragen an die „Lexikonredaktion“ haben erfreulicherweise weiter zugenommen. Sogar manche Regionalzeitungen leisten sich mittlerweile einen eigenen Wissenschaftsredakteur – oder zumindest Redakteure, die von diesen Themen *auch* etwas verstehen.

Andererseits: Gute Wissenschaftsjournalisten sind auf dem Markt bis heute schwerer zu finden als gute Feuilletonisten, vor allem aber ist guter Wissenschaftsjournalismus vergleichsweise aufwändig und teuer. Zwar sind gerade wissenschaftsjournalistische Recherchen durch das Internet leichter als noch vor zehn Jahren, zwar macht die bessere Wissenschaftskommunikation von Forschern und Forschungseinrichtungen einiges leichter – gleichzeitig aber macht gerade das die Recherche um einiges schwerer, will der Journalist nicht allzu leicht einem fragwürdigen Forschungsverkäufer auf den Leim gehen.

---

15 Vgl. auch: Wormer, H.: Die verlorene Ehre der Professor Blum? Wie recherchiert der Journalist, wenn im Elfenbeinturm ein Fälschungsverdacht keimt? In: *wpk-Quarterly*, Magazin der Wissenschaftspressekonferenz, Nr. IV/2003, S. 2-4

16 Koch, K.: Themen des Tages „Brustkrebs-Früherkennung“. *SZ*, 14.2.2002, S. 2

Zudem ist das Personal gerade in den Wissenschaftsredaktionen der Zeitungen vielerorts nicht so stark gewachsen wie die Nachfrage nach Wissenschaftsthemen, sodass zu viele Dienstleistungen die Lexikonredaktion schnell an ihre Kapazitätsgrenze bringen kann. Und in einer Zeit, in der Geschäftsführer von Medienbetrieben heute Seife und morgen Zeitungen verkaufen (in denen dann idealerweise das steht, was sich am besten verkaufen und am billigsten produzieren lässt), ist Wissenschaft nicht die sicherste Aktie. Gerade das weniger Bunte, Sperrigere, aber eben doch oft Relevante aus der Forschung wird es dabei künftig nicht leichter haben. Und schon ein anderer, womöglich wieder rein politisch sozialisierter Chefredakteur, der weniger an das Interesse seiner Leser für Wissenschaft glaubt, kann den Wissens-„Boom“ – zumindest zeitweise – schnell wieder ein wenig bremsen.

### **Fünf Fragen an Patrick Illinger**

*Wie kam es zur Idee und zur Gründung des Magazins SZWissen?*

Die Idee hat sich eine Weile lang wie eine lange Zündschnur durch die Windungen des Verlags geschlängelt. Mitte 2004 erreichte mich dann plötzlich ein Anruf unseres Geschäftsführers Klaus-Josef Lutz im Sommerurlaub. Die Aussage war ungefähr: „Illinger, ein Wissenschaftsmagazin, wunderbar, machen wir, sofort anfangen.“ Es wurde nach einer Reihe erfolgreicher Zusatzprodukte der SZ wie der Buchreihe *Süddeutsche Zeitung Bibliothek* die erste redaktionelle Line Extension des Verlages. Ein Kiosk-Magazin, das war etwas Neues. Das Thema Wissenschaft wurde unter anderem deswegen ausgesucht, weil Leserbefragungen ein starkes Interesse an diesem Gebiet zeigten.

*Wie unterscheiden sich ZeitWissen und SZWissen? Inwieweit sind beide direkte Konkurrenten?*

Ich will nicht zwei Titel gegeneinander ausspielen. Gemeinsam ist den beiden im Dezember 2004 auf den Markt gekommenen Zeitschriften, dass sie ein Publikum erreichen, das sich bei etablierten Wissenschaftsti-

teln nicht gut aufgehoben fühlte. Beide versuchen, wissenschaftliche Themen für ein zwar gebildetes, aber nicht unbedingt wissenschaftlich geprägtes Publikum zugänglich zu machen. Vielleicht kann man sagen, dass *ZeitWissen* mitunter origineller auftritt, während *SZWissen* eher versucht, die Relevanz der Informationen für das Alltagsleben hervorzuheben. Ich denke, dass beide auf dem Markt bestehen können.

*Wie funktioniert das Zusammenspiel zwischen der Wissen-Seite in der Tageszeitung und dem Magazin? Sind beide organisatorisch getrennt?*

Die Wissenschaftsredaktion der *Süddeutschen Zeitung* war und ist ganz klar der geistige Nährboden für das Magazin *SZWissen*. Die Redaktionen beider Objekte sitzen räumlich zusammen und werden in Personalunion von mir geleitet. Mitarbeiter beider Seiten liefern Ideen und Inhalte für das jeweils andere Produkt. Doch es gibt getrennte Themenkonferenzen, und die redaktionelle Arbeit ist getrennt.

*Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, welche Themen bevorzugt im Magazin laufen und welche eher in der Zeitung?*

Da ist zum einen das Thema Optik: Was wir opulent bebildern können, läuft eher im Magazin. Die Zeitung hingegen kann schon wegen der Erscheinungsweise viel aktueller reagieren. Beim Magazin achten wir zwar auch auf Aktualität, es geht aber eher um latente Aktualität, auch in dem Sinne, dass wir aufpassen müssen, dass die realen Ereignisse das Heft zwischen Redaktionsschluss und Erscheinungstermin nicht überholen. Grundsätzlich könnten die meisten Magazinthemen aber auch in der Zeitung stattfinden. Andersherum gilt das nicht in gleichem Maße. Magazinbeiträge brauchen meist eine stärkere erzählerische und menschliche Komponente als mancher an Fakten ausgerichteter Zeitungsbericht.

*Deuten die neuen Wissensmagazine einen Trend zu einer bunteren, dem Staunen verpflichteten Wissenschaftsberichterstattung an, in der politische oder brisante Wissenschaftsthemen eher auf weniger Interesse stoßen?*

Von einem Trend würde ich nicht sprechen. Der Erfolg von *ZeitWissen* und *SZWissen* besteht eher darin, eine offene Marktlücke gefunden zu

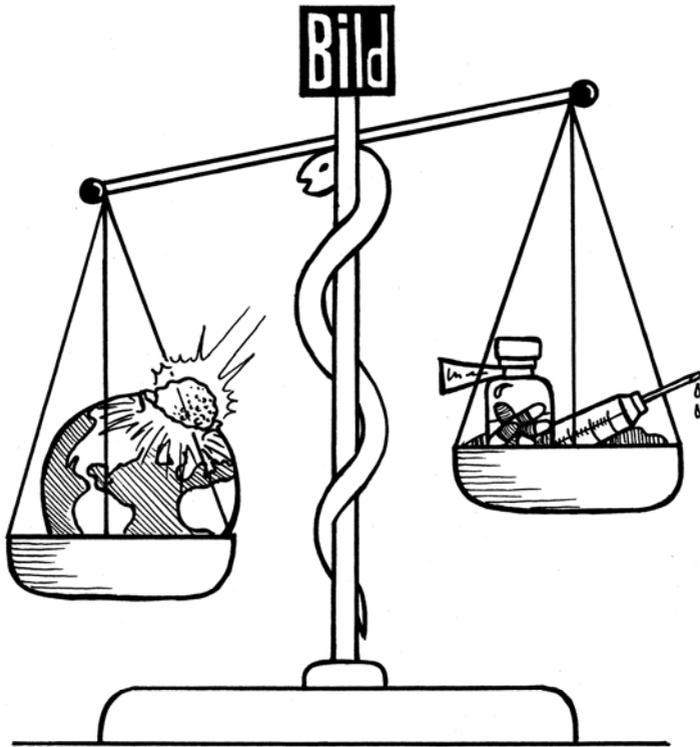
haben – ein Informationsbedürfnis, das offenbar viele Menschen haben, die sich in der Gesellschaft mit Themen wie Stammzellforschung, Erdöl-Knappheit und Bio-Lebensmitteln konfrontiert sehen. Insofern ist die Vermittlung von Wissensthemen mit Mitteln des Magazinjournalismus eher ein Zusatz zu der weiterhin erfolgreichen Wissenschaftsberichterstattung in Tages- und Wochenzeitungen. Und weil viele von einem Boom sprechen: In England erscheint ein wöchentliches Wissenschaftsmagazin. So weit sind wir in Deutschland noch längst nicht.

### Fünf Links zum Thema

- Die *Süddeutsche Zeitung* im Internet: [www.sueddeutsche.de](http://www.sueddeutsche.de)
- Dortmunder Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus: [www.wissenschaftsjournalismus.org](http://www.wissenschaftsjournalismus.org)
- Die Seite der Investigative Reporters and Editors: [www.ire.org](http://www.ire.org)
- Die Seite des Netzwerks Recherche: [www.netzwerk-recherche.de](http://www.netzwerk-recherche.de)
- Informationen über Auflagenzahlen für jedermann: [www.ivw.eu](http://www.ivw.eu)

### Ergänzende Literatur

- Wormer, H.: Losgelöst vom Alltag? Was Wissenschaftsjournalismus leisten sollte. In: *epd medien*, Nr. 96, 7.12.2005, S. 16-25.
- Wissenschafts-Pressekonferenz (Hg.): *Wissenschaftsjournalismus heute. Ein Blick auf 20 Jahre wpk*, 2006.
- Roos, M. et al.: Wissen ist Markt. In: *Insight*, Nr. 4/2005.
- Rager, G. et al. (Hg.): *Zeitungsjournalismus. Empirische Leserschaftsforschung*. UVK, 2006.
- Kohring, M.: *Wissenschaftsjournalismus. Forschungsüberblick und Theorieentwurf*. UVK, 2005.
- Radü, J.: *Wachhund im Elfenbeinturm. Investigativer Wissenschaftsjournalismus als mögliche Kontrollinstanz des Wissenschaftssystems*. Diplomarbeit am Lehrstuhl Wissenschaftsjournalismus der Universität Dortmund, Juli 2006.
- Wormer, H.: Mitgeschrieben, mitgefangen? Erfahrungen und Fortschritte im Umgang mit „Phantom-Autoren“ in Naturwissenschaft und Medizin in Deutschland. In: *Information Wissenschaft & Praxis*, 2/2006, S. 99-102.



*„Eine Boulevardzeitung spielt quasi definitionsgemäß mit den Gefühlen von Menschen, mit Angst ebenso wie mit Hoffnung. Dennoch liegt ein Teil des Problems auf Seiten der Institutionen. Was sich insbesondere in Pressestellen von Universitätskliniken tummelt, ist oft eine Katastrophe.“*

## **Wissenschaft auf dem Boulevard: Balance zwischen Goethes Gehirn und Krebswunder**

*Von Christoph Fischer  
Bild-Zeitung (Hamburg)*

Die *Bild*-Zeitung ist in gewisser Weise ein Modell der Gesellschaft: Sie hat fast so viele Dumme als Leser, aber sie hat auch fast genauso viele Intelligente. Jedenfalls sind nicht alle *Bild*-Leser dumm. Ein Medizinredakteur merkt das oft an Leser-Reaktionen, an Telefon-Anrufen nach dem Muster: „Herr Kollege, was haben Sie denn da geschrieben?“ – „Ach, Herr Professor, Sie lesen die *Bild*?“ – „Nein, meine Sekretärin hat sie mitgebracht.“

### **Das oft „meistzitierte Medium“ Deutschlands**

Als Boulevardjournalist muss man seine Leser zwar nicht lieben, wie *Bild*-Verleger Axel Springer gesagt hat, aber man darf sie nie unterschätzen – ein großer Fehler, den selbst gestandene Boulevardjournalisten immer wieder machen. Viele Leser merken, wenn sie belogen werden und beschwerten sich: „Das hat mir mein Arzt aber anders gesagt!“ Oder: „Das habe ich im Wissenschaftsmagazin XY anders gelesen.“ Denn es gibt viele Menschen, die *Bild* „me too“ lesen, also neben anderen, auch Nicht-Boulevardmedien. Hinzu kommt die Verbreitung: Als häufig „meistzitiertes Medium“ Deutschlands<sup>17</sup> ist *Bild* automatisch ein Themengeber.

---

17 Vgl. z.B. Medien-Tenor 2005

Journalist bei der *Bild*-Zeitung zu sein, lässt sich vielleicht so beschreiben wie mein Onkel seine Arbeit als Missionar in Indien beschrieb. Wenn man ihn fragte: „Wie ist es in Indien“, sagte er: „Genau wie in Deutschland, nur alles ganz anders.“ Übertragen auf den Boulevardjournalismus heißt das: Im Grunde arbeiten wir wie andere Journalisten auch, wobei die Gewichtung der Themen natürlich eine andere ist als etwa bei der *Süddeutschen*. Aber auch bei *Bild* wird recherchiert, auch dort hat man seine Informanten, auch *Bild*-Journalisten leben nicht völlig abgehoben von der realen Welt. Und auch wir erfinden nicht alles.

Allerdings hat man im Boulevardbereich immer das Problem, dass Wissenschaftsthemen im Zweifel Verfügungsmasse sind – anders als bei der *FAZ* oder der *Süddeutschen*. Die Wissenschaftsjournalisten dort machen ihre Seiten weitgehend selbstständig, ohne dass jedes Mal der Chefredakteur draufguckt; die Ressorts führen ein gewisses Eigenleben. *Bild* wird dagegen vom Kopf her produziert: Der Chefredakteur bestimmt, bis hin zu den Seiten mit dem Fernsehprogramm, wie was gewichtet und im Zweifel formuliert wird. Jeder Text geht durch den Filter der Chefredakteure, die an einem Tisch sitzen, dem „Balken“. Daher muss ein Wissenschaftsredakteur die Relevanz seiner Beiträge noch deutlicher machen als anderswo. Die Struktur hängt noch mit einer weiteren Besonderheit des Boulevardgeschäfts zusammen: Die „Qualität“ der Hauptschlagzeile über dem Bruch entscheidet über den Verkauf. Und *Bild* ist die Cash-Cow des *Springer*-Verlages. Entscheidend für den Verkauf ist also, was oben auf der Zeitung steht. Deswegen ist der interne Wettbewerb um Geschichten innerhalb der Redaktion sehr hoch, man sagt sogar: Jemand hat die Hauptschlagzeile „gewonnen“.

Was sind die Determinanten dieser Hauptschlagzeile? Da gibt es zunächst die klassischen Motive, zum Beispiel den Nachrichtenwert: Wenn ein Tsunami in Asien Hunderttausende tötet, dann kommt daran kein Medium vorbei. Aber es gibt etwas, das hinter dieser nachrichtlichen Schlagzeilenqualität steht. Ich habe das „SHVW-Gesetz“ genannt. Immer wenn ein Sieg, Hoffen, Verbrechen oder Wunder – und das möglichst additiv – zu vermelden ist, liefert das den Impuls für die Hauptschlag-

zeile. (Natürlich kann man das Gesetz noch um ein S ergänzen: „Sex sells“ – auch das gilt besonders im Boulevard.)

Dennoch sind die Entscheidungen nicht immer in letzter Konsequenz durch Regeln objektivierbar. Die Arbeit eines Boulevardjournalisten ist extremer als die anderer Journalisten abhängig von dem, was sich Medienmacher so vorstellen: „Pressefreiheit ist das, was sich 280 Chefredakteure Deutschlands jeden Tag darunter vorstellen.“ So ähnlich hat ein früherer Herausgeber der *FAZ*, Paul Sethe, das einmal formuliert.<sup>18</sup> Die Kriterien dafür, was die Chefs sich ausdenken, sind indes verschieden. Ein anerkannter Wissenschaftsjournalist wie Rainer Flöhl, langjähriger Ressortleiter bei der *FAZ*, nannte mir einmal seine klassische Rationale: „Ich durchforste die medizinische Welt und sage, was wichtig ist.“ Bei einem Boulevardblatt wie der *Bunten* dominiert ein anderes Kriterium: „Das ist ja interessant“, nannte deren Chefredakteurin bei den Münchner Medientagen (2003) einmal als Kriterium. Helmut Markwort, der als Gründer von *Focus* den Magazin-Journalismus revolutioniert hat, ging dort noch einen Schritt weiter: „Ich sage etwas Fantastisches.“ Und wenn die Marktforschung des *Springer*-Verlages sagt, dass sich Hitler gut verkauft, dann werden Hitler-Themen gesucht, möglichst abgedrehte. Das hört sich zynisch an, aber Journalismus ist auch eine Ware.

Die Struktur eines Boulevard-Mediums, das strikte Produzieren vom Kopf her, hat auch den Effekt, dass Kindermedizinthemen ganz wichtig werden, wenn der Chefredakteur ein Kind bekommt. Oder wenn der Chefredakteur Grippe hat: „Lieber Medizinredakteur, mach doch mal ein Grippestück!“ Das wiederum ist bei anderen Medien oft nicht unähnlich: Als *FAZ*-Herausgeber Frank Schirmacher beispielsweise „Das Methusalem-Komplott“ geschrieben hatte, durften die Redakteure vom Politikteil bis zur Wissenschaft, sicher nicht zufällig, über Demographie berichten.

Themen wie den Nobelpreis bringt natürlich auch ein Boulevardmedium, wobei Personalisierung eine besonders große Rolle spielt. Beispiel Günter Blobel, Medizin-Nobelpreisträger 1999: Der Mann ist natürlich

---

18 Vgl. etwa *Spiegel*, 5. Mai 1965

wichtig, fast ein Deutscher. Durch Zufall ist seine Nichte Praktikantin bei *Bild* und schreibt die klassische Geschichte, die die Leser freut und tröstet: „Er war im Abitur nicht so gut...“ Insgesamt gilt jedoch: Wenn man sich als Wissenschaftsjournalist im Boulevard nicht aktiv einbringt – und zwar gerade dann, wenn die Mischung des Blattes nicht stimmt, wenn zu viel Sport ist, wenn zu viel Tsunami ist – dann hat man selten eine Chance. Weil man keine eigene Seite hat, ist man vor allem Zuarbeiter und nicht der autonome Journalist. Manchmal muss man regelrecht darauf warten, dass es irgendeine Form von Pseudoaktualität gibt, um endlich über seine Themen schreiben zu können.

### **Wozu ein Wissenschaftsressort?**

Wieso leistete sich *Bild* dann überhaupt ein Wissenschaftsressort? Meine gut zehnjährige Existenz bei *Bild* verdankte ich der Tatsache, dass es 1993 mit Claus Larass einen neuen Chefredakteur gab, der ein hohes Ansehen in der Redaktion genoss. Die Auflage war Anfang der 90er Jahre um fast eine Million Leser eingebrochen. Vorher war *Bild* fast Boulevardmonopolist, erst von Mitte der 80er Jahre an musste man das Monopol mit dem Privatfernsehen teilen. Der neue Chefredakteur gab die Devise aus: „Qualität in die Zeitung bringen.“ Das hieß: mehr Kolumnisten und Kompetenz – darunter ein eigenes Wissenschaftsressort.

Um Wissenschaft und Medizin als Ein-Mann-Betrieb bei *Bild* zu etablieren, habe ich unter anderem angefangen, Fachinformationsdienste anzuschaffen, Fachzeitschriften wie *NEJM*, *JAMA* und *Nature* quer zu lesen. Ich habe angefangen, Interviews mit Forschern zu führen und die einfach mal auf Wiedervorlage zu legen, wenn ich sie nicht gleich konkret umsetzen konnte. Ich habe angefangen, eine eigene Expertendatenbank aufzubauen, in der Experten von „A wie Abort“ bis „Z wie Zuckenstich“ oder „A wie Atom“ bis „Z wie Zuckerproduktion“ gesucht und gefunden werden können. Und ich habe eine Bibliothek angeschafft mit kuriosen Büchern („Lexikon der Erfindungen“ oder „Chirurgische